

Finale

O-Ton

«Eine Lüge ist bereits dreimal um die Erde gelaufen, bevor sich die Wahrheit die Schuhe anzieht.»

Mark Twain

Swiss Awards: Bligg und Bastian Baker sind Doppelsieger

Adrian Schröder, Zürich

Gestern Abend wurden vor gegen 5000 Besuchern die Swiss Music Awards im Zürcher Hallenstadion vergeben. Wie bei den Grammys folgt die Angelegenheit einem strengen Protokoll. Da werden die Promis gestaffelt über den roten Teppich geschickt, da werden die Gäste Ewigkeiten vorher in die Halle gebeten und in Stimmung gebracht («Das war höchstens Applausstufe 1, da geht noch mehr!»), da werden Leuchtbändchen geschwenkt. Aber alles wartet darauf, dass sich etwas Ungewöhnliches tut. Dafür sorgten die Laudatoren von **Hecht**, im letzten Jahr ausgezeichnet mit dem Best Talent Award 2013: Sie erzählten, dass sie ihre Betontrophäe nach der Show an einem Kebab-Stand vergessen hatten. Oder die Zürcher Band **Eluveitie**, einem harter Gitarrenmusik zugetanem Spartenpublikum seit Jahren ein Begriff, die glühende Freude über die Auszeichnung in der Kategorie Best Live Act zeigten.

Ebenso «The Voice»-Gewinnerin **Nicole Bernegger**, die gerührt erst ihrem Betreuer **Stress** und dann ihrem Mann dankte. Auch Strahlemann **Bastian Baker** brachte Leben in die Bude. Seine Liveperformance mit brennenden Fässern, gigantischen Graffiti-Projektionen und einem riesigen Chor wirkte dann leider wie aus dem Schülertheater.

«Wir machen weiter»

Dem sind **Züri West**, dieses Jahr ausgezeichnet mit dem Outstanding Achievement Award, eindeutig entwachsen. Den ersten Teil der Laudatio hielt **Fredy Bickel**, Sportchef bei YB. Er strich die Verbindung zwischen Band und Verein heraus, übergab aber an Radiostimme **Reeto von Gunten** für die eigentliche Würdigung. «Die Band ist eingefahren wie ein Sattelschlepper», sagte dieser. Der Preis sei als Kompliment für bisher Geleistetes zu verstehen. Frontmann **Kuno Lauener** verstand das auch so: «Wir nehmen jetzt dieses Ding mit nach Hause und machen einfach weiter.»

Den Beweis für die vitale hiesige Musikszene erbrachte die Liveschaltung ins Volkshaus zu **Bligg**, der vor tobendem Haus die Preise in den Kategorien Best Album Urban National und Best Hit National entgegennehmen durfte. Den meisten Applaus im Hallenstadion heimste aber der finnische Showact **Sunrise Avenue** ein.

Schonungslos bis auf die Haut

Manon, ein Klang, eine Kunstfigur: Die Schweizer Performancekünstlerin, Pionierin multipler Identitäten, zeigt jetzt in der Zürcher Galerie Baviera eine grosse Retrospektive.

Daniele Muscionico

Da sitzt sie, in der Zürcher Galerie Baviera, in einer Ecke des Sofas. Zusammengefaltet, zerbrechlich. Es ist diese Prisse Verzweigung, die überall ist, wo Manon ist. Wo diese schmale Figur sich befindet, wo dieses Lebensgesamtkunstwerk sich aufhält, dasitzt, als Schatten, die stille Verzweigung mit im Raum.

Streut sie sie selbst aus auf ihrem Weg? So wie die mutterlosen Märchenkinder im Wald Brotkrumen ausstreuen, um sich nicht zu verlaufen? Um zurückzufinden, aber wohin zurück? Zu sich selber? Doch Manon streuselt ihre Verzweigung so, dass Kunst daraus wird. Grosse Kunst!

Manon, ein Name wie ein Signet. Manon, geborene Rosmarie Küng, Schweizer Performance-Pionierin und Fotokünstlerin, frühe Spezialistin der Selbstdarstellung und Selbstbefragung. Rollen, Identitäten, Geschlechter, Manon hatte sie alle. Ein Synonym für Sex, Drugs und Glamour, damals. Sie steckte in den 70er-Jahren Zürich in Brand mit ihrem «Lachsfarbenen Boudoir» (1974), ihrem persönlichen Schlafzimmer, das sie im Museum ausstellte, 20 Jahre bevor Tracey Emin für eine ähnliche Geste für den Turner Prize nominiert wurde.

Sie rasierte sich in Paris den Schädel und revanchierte sich an der paternalistischen Kunstkritik dieses Landes, die die junge hübsche Frau auf ihr Äusseres reduzierte, indem sie Männer zum Augenabschluss in ein Zürcher Schaufenster stellte. «Manon presents Men» (1976), ein Skandal!

Zu früh, zu spät

Manon, Erfinderin früher «Selfies» - Cindy Sherman sollte auf die entsprechende Idee erst später kommen. Manon, heimliche Trägerin des Grossen feministischen Verdienstkreuzes. Die Schwestern lehnten ihre Arbeit lange ab, zu sexy, zu oberflächlich, ein Verrat an der Sache; später nahmen sie sie herzlich in ihren Kreis auf als eine der ihren. Manon, Einzelkämpferin, Einzelgängerin. Menschenscheu, sagt man, sei sie. Und sie bestätigt.

Scheu, ja, aber Verzweigung? Wüsste die Künstlerin um diesen Eindruck, Ausdruck, sie würde ihn mit einer energiegeladen Bewegung ihrer Hand vom Blatt wischen. Denn hinter der Verzweigung, oder vielleicht vor ihr, da sitzt eine explosive Kraft, geknüpft ins Deuxpièces einer heissen Wut, die Schwäche ablehnt. Wut? Auf die Umstände, sicher: «zu früh» gewesen zu sein mit ihrer weiblichen Kunst in einer männlichen Welt. Und «zu spät» heute gefeiert, in Dokfilmen porträtiert, als Modellfall einer freien Radikalen stilisiert. Spät kommt diese Liebe und Anerkennung. Trocken darum die Diagnose: «Ich wusste schon als junge Künstlerin, dass ich erst ernst genommen würde, wenn ich alt und hässlich bin.»

Manon ist schonungslos bis auf die Haut. Am konsequentesten im Umgang mit sich selbst. Mit 67 Jahren und von ihrem Körper schon zuverlässiger durch den Tag gebracht, hat sie in der Galerie Baviera ihre grösste Ausstellung je eingerichtet. Es ist eine Art Retrospektive, die



Mensch-Maschine: Foto aus der Serie «Hotel Dolores (2008-2012)». Fotos: Pro Litteris

von den frühen «Elektrokardiogrammen» und Tagebüchern bis zur grossen letzten Arbeit «Hotel Dolores» (2008-2011) führt - grosse, formal zwingende, radikale Fotografien über Schmerz, Abschied und Vergänglichkeit, inszeniert in den ausgedienten Bäderhotels in Baden. Es ist auch eine Hommage an den konstruktivistischen Modernisten El Lissitzky, dessen Werk sie ein Leben lang begleitet. Doch ein anderes Bild als jenes «Hand mit Zirkel» des Russen ist das Motto ihrer Rückschau. Es ist die Selbstinszenierung «Frau in Gold».

Angeschlossen an ein surreal anmutendes Instrument sitzt eine Mensch-Maschine. Verfährt hier eine Täterin? Wird mit einem Opfer verfahren? Ein gespenstisches Rätsel. Dabei ist alles ganz einfach und erzählt davon, dass Kunst gleich Leben und Leben gleich Kunst ist bei ihr. Manon hat, kurz gefasst, ihren monatelangen Schmerz vergoldet. Denn das futuristische Foltergerät samt Stuhl ist eine

real existierende Therapiemaschine, von der Klinik den operierten Schulterpatienten zur Verfügung gestellt. Das war Manon, und am Ende der Therapie machte sie aus ihrem Leiden - ein Memento mori?

Auf dem Zenit ihres Erfolgs

Tod und Vergänglichkeit. Zwei Lebens-themen seit je. In Manons Vorstellung ist der Tod ein Lift, in den sie eintritt, auf dass sich vor ihr die Tür für immer schliesse. Aber fährt so ein Lift nicht nach oben? Nicht bei Manon, nicht bei einem Menschen, der an Platzangst leidet. Manon leidet an vielen Ängsten.

Sie ist längst Meret-Oppenheim-Preisträgerin, sie hält die höchste Anerkennung, die die Schweiz einer Künstlerin zuteilwerden lässt. Sogar ihr Heimatkanton St. Gallen begriff, dass da eine Weltkünstlerin zu feiern wäre, und zeichnete sie mit dem Grossen St. Galler Kulturpreis aus. St. Gallen: Die Notwendigkeit, sich

als Künstlerin neu zu erfinden, hat auch mit ihrer Herkunft zu tun. Ihr Vater war ein bekannter Wirtschaftsprofessor, ihre Mutter ein prominentes Mannequin. «Hässlich», war das Verdikt, das sie für ihre Tochter übrig hatte, das Gefühl von Ungenügen die elterliche Mitgift. Solche Erinnerungen stehen immer öfter ungebeten vor Manons Tür.

Das ist das eine. Das andere ist: Die Künstlerin ist heute auf dem Zenit ihres Erfolgs. Erst kürzlich eine Anfrage von der Tate Modern in London, eine Ausstellung in St. Gallen ist anberaumt, Interlaken und Genf in Planung. Manon könnte glücklich sein. Und wäre, wenn sie es wäre, nicht Manon. Zu unserem Glück. Doch zu ihrem Schrecken, der Kunst gebiert.

Galerie Baviera, Zwinglistrasse 10, Zürich, bis 26. April. Dokumentarfilm «Manon - Glamour und Rebellion», heute um 12.05 Uhr auf 3sat.

Bonbons & Granaten Güzin Kar

Die Denker schweigen

Langsam lässt es nach, das «Wacht auf! Wacht unter! Hör! Schäm! Sag! Redet! Hör!» Und ins nachlassende Wehklagen mischt sich der Vorwurf: Wo waren

eigentlich die Kulturschaffenden vor der Abstimmung? Die Bürger kamen verwundet aus der Wahlschlacht zurück, und die Intellektuellen begingen

Fahnenflucht. Ja, wo waren sie denn, unsere subventionierten Klugköpfe, Wortakrobaten und Denkpetarden, die sonst zu jedem Gugus ein Buch schreiben oder einen Film drehen müssen, aber dann schweigen, wenn das Land sie am dringendsten braucht?

Undankbares Pack. Stirnen wurden gekräuselt und Hände verworfen, und da und dort raunte es: Dürrenmatt und Frisch. Ja, die wussten noch zu sagen

und zu mahnen, ihre Videos kursieren täglich auf Facebook und generieren Hunderte von Likes. Max und Fritz als Youtube-Hitgeneratoren, als Schlagerstars fürs Empörgemüt, oftmals für Leute, die Frisch und Dürrenmatt nicht auseinanderhalten können. Aber, aber, wer hat schon die Zeit, sich durch Dramen und Briefwechsel zu kämpfen, wo der eigene E-Mail-Haufen täglich anschwillt? Bitte, ihr Intellektuellen und Lebensfernen, belästigt uns nicht mit euren Werken, euren viel zu komplizierten Gedanken, den Fragen und verstörenden Auslassungen. Wir können danach nicht schlafen. Am besten lagern wir euch unterm Jahr möglichst geruchsneutral, geräuschlos und kostengünstig in einer riesigen Tiefkühlhalle, und wann immer Statements zur Lage der Nation gebraucht werden, holt man euch heraus, auf dass ihr knackig-leichte Schnellkost mit einem Hauch von Tief-

gang zaubert. Wer seinen Kerngedanken nicht in drei Sätzen in die Kamera schmettern kann, der sollte etwas mit Brötchen oder Tieren machen, aber nichts mit Sprache. Maximal 220 Zeichen. Danke fürs Mitmachen.

P.S. Haben Sie ein Lieblings-Modell? Nein, aber ein paar Gegenfragen hätte ich: Stimmt es denn, dass Kulturschaffende sich zu fein sind für Politik, oder ist es nicht vielmehr so, dass sich weite Teile von Politik und Gesellschaft nicht mit Kultur beschmutzen wollen? Erzeugen künstlerische Werke nicht die nachhaltigere Wirkung als Wahlempfehlungen? Von welchem politisch-kulturellen Bewusstsein zeugt es, wenn man, diese Anstrengungen missachtend, nach Explizitheit verlangt, nach Parolen, Statements, Feindbildzeichnungen und gedanklichen Abkürzungen? Was sagt es über einen Kultur-Diskurs aus, wenn der Wert eines Werkes auf zwei Fragen

reduziert wird: Was hat das den Steuerzahler gekostet, und wie erfolgreich war es? Nun, nach der Abstimmung melden sich vereinzelt, vorwiegend männliche, Kulturschaffende mit Schimpf und Scham zu Wort. Das ist ihr gutes Recht. Vielleicht sollte man dabei nicht ausser Acht lassen, dass die meisten der Redenden ein Theaterstück, einen Film oder ein Buch zu promoten haben. Ich habe Verständnis dafür und würde es womöglich genauso machen. Die anderen tun das, was sie immer tun: Sie arbeiten.

Denn als Künstler hat man eine bestimmte Ausdrucksform gewählt, man fotografiert, malt, schreibt die eigene Auseinandersetzung mit der Welt und erschafft damit immer auch ein Weltbild. Ist das eine politische Auseinandersetzung? Nicht zwangsläufig. Aber auf alle Fälle bereitet es den geistigen Nährboden, auf dem Bewusstsein, auch ein politisches, erst stattfinden kann.

Tagestipp Ukraine-Konzert



Christina Daletka singt für die Opfer

Die Ukrainerin Christina Daletka begeisterte das Berner Publikum bereits als Piacere in Händels «Trionfo del tempo e del disinganno». Für die Opfer des Maidan-Platzes, Kiew, veranstaltet sie ein Solidaritätskonzert. Der Eintrittspreis in Höhe von 30 Franken kommt vollumfänglich betroffenen Familien der Opfer zugute. (klb)

Foyer Stadttheater Bern, heute, 17 Uhr.